



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Allerlei Nachrichten aus der Mission

Allerlei Nachrichten aus der Mission

Mariannahill

November, ein Gnaden-Monat

Abgesehen von der erhebenden kirchlichen Feier an Allerheiligen und Allerseelen hatte fast jeder Sonntag sein besonderes festliches Gepräge. — Am ersten Sonntag, dem 4. November, wurden in die hiesige christliche Gemeinde 52* Erwachsene aufgenommen. Die hl. Taufe wurde vor dem Hochamt gespendet. Wie immer war auch diesmal ein erheblicher Teil Konvertiten.

Unmittelbar nach der hl. Taufe begann der feierliche Gottesdienst. In unbeflecktem Taufkleide der Unschuld durften diese Glücklichen dem heiligen Messopfer beiwohnen. Sehnsuchtsvoll hatten manche schon lange nach diesem Tage ausgeschaut, viele Hindernisse überwunden und nun endlich ward ihr Verlangen gestillt! Wie viel gab's zu danken, zu bitten, zu lieben. Nun haben sie noch 14 Tage zur näheren Vorbereitung, dann dürfen sie sich in der heiligen Kommunion noch inniger mit Jesus vereinen.

Am dritten Sonntag, dem 18. November, fand die schöne Feier der Erstkommunion statt. Zu den 52 Täuflingen vom 4. November gesellte sich eine große Schar Kinder christlicher Eltern.

Vom hochw. Missionspfarrer wurden sie von der großen Tageschule mit Ministranten, Kreuz, Kerzen und Fahne unter Musikklangen abgeholt. In der Kirche bliesen die Musikanten nochmals zwei Strophen eines passenden Liedes. Nach dem Asperges hielt der hochw. Herr Pfarrer vom Altare aus eine zündende Ansprache, in welcher sich seine ganze väterliche Hirtenliebe, Hirtenfreude und Hirtenfürsorge widerspiegelte. Während der stillen hl. Messe nahen sich die Glücklichen dem Tisch des Herrn. Die Kleinen natürlich zuerst, sie sind ja die Lieblinge des Heilandes. Im ganzen waren es 137 Erstkommunikanten — ohne die Filiale St. Wendel. — Das weibliche Geschlecht war am stärksten vertreten. — Ein großer Teil der Gläubigen nahte sich noch dem Tisch des Herrn, um so geistig noch enger mit den Glücklichen verbunden zu sein.

Nach der Danksagung geleitete die Musik die Erstkommunikanten zur Tageschule zurück, wo christliche Liebe ihnen ein einfaches Frühstück bereitet hatte. Bald luden die Glocken der

* 52 ist keine große Zahl. Zum Teil sind es Zöglinge der hiesigen Schulen (auch Marienhaus war mit 7 vertreten) und der allernächsten Umgebung. Mariannahill als Missionspfarre hat bekanntlich über 20 Außenfilialen. Ist in einer Filiale eine ziemlich geräumige Kapelle, so wird die Feier der hl. Taufe, Erstkommunion und Firmung dort gehalten und die kleinen Filialen der nächsten Umgebung wohnen denselben bei.

St.=Josefs-Kirche zum sakramentalen Segen ein, dann ging es allmählich heim. Jene aber, welche in Mariannahill geblieben waren, versammelten sich um 6 Uhr nochmals in der Josefskirche zum sakramentalen Segen und zur Erneuerung ihrer guten Vorsätze.

Im Laufe des Nachmittags besuchten nach alter Sitte die ehrl. Mutter Provinzialin und Schwester Oberin unsere Erstkommunikanten. Von jeder erhielten sie ein kleines Andenken an diesen unvergeßlichen Tag: ein Bild oder eine Medaille.

Rasch nahte der vierte Sonntag, der 25. November. Gegen 330 Neuchristen* wurden an diesem Tag Soldaten Christi im hl. Sakrament der Firmung; der Hl. Geist stärkte sie zum Kampf gegen Welt, Fleisch und Hölle. Möchten alle, alle treue, tapfere Streiter Christi sein und bleiben bis zum Tode! Der Gefahren sind so viele, drum, lieber Leser, schließe auch du sie ein in dein Gebet.

8. Dezember

Das Fest Mariä Empfängnis ist hier in Afrika kein gebotener Feiertag, aber in Mariannahill ruht an dem Tag die Arbeit; der Gottesdienst ist festtäglich. So ist es von alters her. Der hiesigen Marianischen Jungfrauenkongregation ist das Fest besonders lieb und teuer. An diesem schönen Feste und an Mariä Himmelfahrt werden nämlich neue Mitglieder aufgenommen. Auch diesmal wurden eine Anzahl Aspirantinnen aufgenommen. Vorher hatten alle einen ernstesten Einkehrtag.

Ein Begräbnis ohne Leiche

Sonderbare Überschrift, nicht wahr! Doch schauen wir uns dasselbe etwas näher an.

Unfern einer Missionsstation wanderten eines Morgens viele Eingeborene von verschiedenen Richtungen nach einem bestimmten Kraal. Dies erregte die Aufmerksamkeit des hochw. Pater Missionars. Gerne hätte er sich die Sache in der Nähe angeschaut und sich über den Zweck des Zusammenströmens erkundigt. Da er aber ungern allein zu den heidnischen Leuten ging, nahm er eine Schwester und zwei erwachsene Mädchen mit. Schon bald erfuhren sie den Grund dieses Auflaufes.

Der Kraalbesitzer hatte in Johannesburg in den Kohlen gruben gearbeitet, war dort erkrankt, gestorben und begraben. Nun mußten noch all seine Habseligkeiten begraben, die Totenklage gehalten und das Totenmahl nachgeholt werden.

Im Ochsenkraal — ein umfriedeter, offener Platz — war bereits ein Grab aufgeworfen. Der heidnische Haus-, richtiger Kraalbesitzer, hat nämlich die Ehre, im Ochsenkraal beerdigt zu werden. Seine Ochsen lagen ihm bei Lebzeiten am Herzen,

* Unter den 330 Firmlingen waren auch die von St. Wendel.

deshalb steht der Ochsenkraal bei den heidnischen Eingeborenen hoch in Ehren.

Viel Volk war beisammen. Nun trat Stille ein. Langsam und schweigend erschienen 15 Frauen im Gänsemarsch. Jede derselben trug auf dem Kopf etwas von der Habe des Verstorbenen. Feierlich, in größter Stille nahte sich eine nach der andern dem Grabe, warf die Bürde hinein, warf Erde darauf und dann wurde es festgestampft. Das ging aber nicht bei allen gleich schnell. Da hatte eine einen Strohsack, der wurde aufgeschnitten, aufgerissen, der Inhalt hineingeschüttet und den zerrissenen Strohsack dazu, dann Erde darauf. Wer ein Kopfkissen trug, machte es ebenso. Einzelne hatten noch gute Decken, diese wurden zerrissen, hingeworfen, Erde darauf usw. — Eine kam mit einer Töpfe, eine andere mit einem Affagai, einem Stock, irgendeinem Handwerkszeug usw., das der Tote benutzt hatte. Nachdem alles hingeworfen war, wurde das Grab vollends gefüllt und gestampft. Dann begannen die Klageweiber ihr Geschäft. Ein Weinen, Klagen, Heulen, man möchte mit dem Dichter sagen: „So ein Ton, der Stein erweichen, Menschen rasend machen kann.“ Nach der Totenklage verlief sich das Volk in die einzelnen Hütten zum Totenschmaus, der nichts anderes ist als ein Biergelage. Man wird schwerlich unrecht haben, wenn man behauptet, daß die Mehrzahl der Leute des Utshwalas (Bier) wegen kamen.

Wozu nun das alles? Was soll das bedeuten? Ist es nicht Unsinn, den Nachlaß eines Verstorbenen zu begraben? Man könnte es den Armen geben. Das braucht eine Erklärung. Diese Zeremonie liegt tief begründet im heidnischen Aberglauben und der Sitte des Volkes.

Der Heide hat eine große Scheu vor einem Toten und begräbt ihn möglichst schnell, oft genug bevor er tot und nur bewußtlos ist. Der Tote soll so rasch wie möglich aus dem Bereich der Lebenden verschwinden. Aber nicht bloß das, es darf nichts bleiben, was die Überlebenden an ihn erinnern könnte. „Er ist fortgegangen,“ sagen sie, „und nun muß er auch aus dem Gedächtnisse fort.“ Deshalb würde auch keiner der Überlebenden jemals eine Decke, ein Gerät usw., was der Verstorbene benutzt hat, in Gebrauch nehmen. „Er ist fort und muß ganz fort sein!“

Sodann glaubt der Heide, der Tote könne vielleicht die Habseligkeiten im Jenseits noch benötigen und das ist ein weiterer Grund, weshalb man dem Toten alles mit ins Grab gibt.

Das einfache, ungebildete Naturvolk glaubt somit an ein Fortleben nach dem Tode und beschämt so manche unserer neuzeitlichen Kulturmenschen.

Ein redlicher Heide

Ein heidnischer Eingeborener arbeitete wie so viele seines Stammes in Johannesburg in den Kohlengruben. Er erkrankte dort ernstlich und verlangte heim zu seiner Familie. Einige Bekannte brachten ihn zur Bahn. Nun war aber sein Kraal 3—4 Stunden von der Bahnstation entfernt. Sein Bruder kam ihm mit einem Pferd an der Bahn entgegen. Der Kranke war bereits sehr schwach. Mit Hilfe der Freunde setzte man den Schwerkranken aufs Pferd und hielt ihn fest, denn er selber konnte sich nicht mehr festhalten. Nun ging es langsam vorwärts, Schritt bei Schritt. Doch ungefähr halbwegs ging auch das nicht mehr. Man hob ihn vom Pferd und setzte ihn uater einen Baum nieder, in unmittelbarer Nähe der Missionsstation. Einige Schwestern sahen es und eilten hinzu, um zu sehen, ob sie helfen könnten. Ein Blick sagte ihnen, daß sie bereits einen Sterbenden vor sich hatten, darum holten sie rasch den hochwürdigen Vater Missionar.

Der Kranke fühlte die Nähe des Todes, war aber bei vollem Bewußtsein. Mit bewunderungswürdiger Ruhe ordnete er in Gegenwart des hochw. Vaters Missionar und der zwei Schwestern seine zeitlichen Angelegenheiten. „Du,“ sagte er zu seinem Bruder, „dem A. schulde ich noch eine Ziege, gib ihm meine große gelbe Ziege; dem B. bin ich so und so viel schuldig, gib ihm dies und jenes; dem C. schulde ich usw., usw.“, so führte er 4—5 Personen an und bestimmte genau, was sein Bruder ihnen aus seinem Nachlaß geben sollte. Sein Bruder aber mußte ihm ernstlich versprechen, alles genau durchzuführen. Nun atmete der Kranke erleichtert auf und bat um die heilige Taufe. Dem Sterbenden waren die Hauptwahrheiten der christlichen Religion nicht mehr ganz fremd, und so genügte ein kurzer Unterricht. Mit Reue, mit innigem Verlangen empfing er die heilige Taufe. Zehn Minuten später gab Josef seine Seele in die Hände seines Schöpfers. R. i. p.

Das alles trug sich unter dem Baume zu. Unwillkürlich fragt man: „Wem hatte er wohl diese große Gnade zu verdanken?“ Gott allein weiß es. Indes liegt der Gedanke nahe, daß seine redliche Gesinnung, jedem das Seine zu geben, ihn in hohem Grade zur Annahme dieser Gnade befähigte. Bekannt ist, daß Ehrlichkeit nicht gerade die Stammestugend der hiesigen heidnischen Eingeborenen ist. Der halberwachsene Bursche wird von seinem heidnischen Vater nicht deshalb gestraft, weil er gestohlen hat, sondern weil er sich erwischen ließ. Doch gibt es, wie dieser Heide uns lehrt, rühmliche Ausnahmen. Bei den Neu-Christen wird stets ein besonderes Gewicht auf das siebte Gebot Gottes gelegt.

Sr. M. Theobalda, C. P. S